

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

46 (24.2.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Karlsruhe, 24. Februar

Nummer 46 — 1915

Von Wilhelmshaven bis Emden.

Von Richard Wagner (Braunschweig).

Die deutsche Nordseeküste ist von Natur aus gegen die Angriffe feindlicher Flotten vortrefflich geschützt. Nach Wilhelmshaven ist nicht hereinzukommen und zwischen Wilhelmshaven und Emden ist nicht zu landen. Die der Küste vorgelagerten ostfriesischen Inseln schützen das Festland wie ein Wall. Die Ebbe legt den Raum zwischen den Inseln und der Küste trocken. Die ganze feindliche Flotte würde im Watt stecken bleiben. Die See aber, die durch das Watt in das Land hinein fließenden Wasserströmen, sind viel zu schmal und seicht, um Kriegsschiffe aufnehmen zu können. Die Strecke von Wilhelmshaven bis Emden ist durch das Watt gesperrt. Eine Landung ist unmöglich.

Von Wilhelmshaven nach Emden führen drei Wege. Der Seeweg um die ostfriesischen Inseln herum trägt die Kirche um das Dorf.

Der Ems-Jade-Kanal geht fast in gerader Linie von Wilhelmshaven über Aurich nach Emden. Er ist für Seeschiffe nicht befahrbar. Wir müßten schon Unterschlupf auf einem Korfboot suchen, das vielleicht eine Woche braucht, um sich mit Schindeldämmigkeit von Wilhelmshaven nach Emden zu schleichen. Wohl aber über vertrauen wir uns der Eisenbahn an. Aber auch auf ihr heißt es sich in Geduld fassen; denn diese sogenannte Küstenbahn gehört nicht zu den Schnellläufern. Mit ostfriesischer Bedächtigkeit läßt sie sich reichlich Zeit.

Wer den interessanten ostfriesischen Volkstypus studieren will, muß sich der vierten Klasse anvertrauen, was nicht ganz ungefährlich ist. Schon hinter Bittmund füllt sich der alte modische Wagen mit zwei längslaufenden Bänken mit ostfriesischen Bauern. Sie tragen alle den charakteristischen Friesenbart, der sich wie eine Halskrause unter dem Kinn her von einem Ohrklappen zum andern zieht. Die Oberlippe, das Kinn und die Stellen vor den Ohren sind glatt rasiert oder doch mit Stoppeln besetzt, die andeuten, daß die betreffenden Stellen eigentlich rasiert sein sollten. Diese Barttracht verleiht selbst ganz jungen Männern ein ältliches und grämliches Aussehen. Die Leute sind auch sehr ernst und reden wenig. Was sie reden, bleibt uns unverständlich; denn sie nadeln nachlässig vor sich hin und bedienen sich einer Sprache, die nur dem Eingeborenen erschlossen ist. Eber würde ich dänisch oder altmexikanisch lernen können, als ostfriesisch. Daß sie so mürrisch sind, darin haben sie guten Grund zu haben. Jahrmeh ist nichts angenehmes und jedem von ihnen ist die eine oder die andere Wange hart angebläut. Doch sie machen sich nichts aus der Gesichtswulst, die ein echter ostfriesischer Hinterwälder sein ganzes Leben lang mit sich herumträgt. Die Gesichtswulst besteht nämlich aus einem mächtigen Stück — Hautrolf von der Größe einer vollständigen Kartoffel. Ohne dieses Einschickel kann der echte ostfriesische Dialekt nicht richtig ausgesprochen werden.

Bekanntlich fördert der Skatatab die Speichelbildung. Dadurch kommt plöcklich Leben in die Rede oder vielmehr in den Wagen. Klatsch geht es hier, Klatsch geht es da. Bald hat jeder seine gediegene Rede vor sich auf dem Fußboden. Und nun beginnt das Klatschspiel. Klatsch steigt es von einem Ende des Wagens zum andern. Klatsch geht es kreuz und quer. Kein Passagier wird getroffen, aber es sieht doch recht gefährlich aus und mitten durch den Wagen hindurch fließt bald ein brauner Bach, der vom Schöpfer nicht etwa beanstandet, sondern als berechtigter Landeseigentümlichkeit übermäßig umgangen wird. Die draben Ostfriesen scheinen sich jetzt erst behaglich zu fühlen. Zwar stimmen sie kein Lied an. Frisia non cantat. Und wie toll man überhaupt singen, wenn man einen so mächtigen Friesen im Grunde herumwälzt? Dafür lassen sie aber um so fleißiger eine große Flasche mit einer wasserhellen Flüssigkeit treifen. Die Flasche enthält Doornat, einen starken Wacholderbranntwein, das ostfriesische Nationalgetränk. Allmählich werden sie rebelliger. Die Wangengegend wulst nimmt zusehends ab, das Käseln wird aber immer stärker.

Bei der Fahrt auf der Küstenbahn muß man sich schon im Innern des Wagens die Zeit zu vertreiben suchen; denn die Gegend, die der Zug durchfährt, ist trübsal eintönig. Überall dieselben dünn gesäten Gehölze, dieselben Marichweifen, dieselben Rinder. Alles flach und gleichförmig. Nur ganz im Norden zieht sich eine großbewaldete Bodenerhöhung wie ein Band am Horizont hin. Es ist der Deich, hinter dem unsichtbar der blanke Hans lauert. Eine Küstenbahn, auf der vom Meer noch keine Spur zu sehen ist!

Endlich eine Abwechslung! Es ist inzwischen etwas dämmerig geworden und am nördlichen Horizont sieht man plöcklich grelle Feuer aufblitzen. In merkwürdig regelmäßigen Zwischenräumen folgt ein Blitz dem andern. Sollte es zu einer Seeschlacht gekommen sein? Nein, dazu ist die ostfriesische Küste nicht geeignet. Das Blitzfeuer kommt von dem Leuchtturm von Nordeneh. Gott sei Dank, nun ist Norden nicht mehr fern.

Norden zeigt schon ganz den Typ der kleinen holländischen Stadt. Das ist das Landschaftsbild, das man auf Delfter Runggelaubstalten sieht. Rundtuppelige, feinerne Windmühlen, schmale gerade Kanäle, niedrige Häuser mit der Giebelseite nach der Straße zu.

In Norden trifft man Vollblutfriesen, aufgeklärte Bürger, die stolz auf die Geschichte Ostfrieslands und die friesische Freiheitsliebe sind. Die Ostfriesen sind gute Deutsche; aber kein deutscher Stamm ist so stolz auf seine besondere Eigenart. Die Ostfriesen betrachten sich noch immer als ein Volk für sich. Sie sind ihrer Meinung nach niemals unterjocht worden und haben niemals fremden Herren gehorcht. Den Fürsten Anthonissen, den einzigen ostfriesischen Adligen, betrachten sie als Heerführer. Gegen Fremde, als die ihnen schon die Oldenburger gelten, sind sie mißtrauisch. Doch nicht unhöflich. Von den Hannoveranern, die fünfzig Jahre lang über Ostfriesland herrschten, sind sie nicht entzückt gewesen. Sie betrachteten sich eher als eroberte Preußen. Tatsächlich hat ja auch Ostfriesland lange Zeit hindurch schon vor 1866 zu Brandenburg-Preußen gehört.

Norden ist nicht Seestadt. In seiner nächsten Nähe liegt jedoch Norddeich, von dem aus Wäderschiffe die Badegäste nach Nordeneh überföhen.

Von da aus hat man einen prächtigen Blick auf Nordeneh, Juist und den blauen Hans, der sich hier an sonnigen Tagen wirklich als blauer Hans zeigt, während er bei trübem Wetter ein gar finstres, mürrisches Gesicht aufsetzt. Die Fahrwasser- und Gezeiten-Verhältnisse machen hier eine feindliche Flotte die Landung unmöglich. Man kann das Auge unbesorgt über die schimmernde Nordsee schweifen lassen. Erst Emden, das von Norden in einer Stunde Bahnfahrt zu erreichen ist, könnte für eine Landung in Betracht kommen.

Emden liegt am Einflusse der Ems in den Dollart, der im Osten von Deutschland, im Westen von holländischem Gebiet begrenzt wird. Im Emdener neuen Hafen, dem einzigen preu-

siischen Handelshafen der Nordsee, können die größten Seeschiffe landen. Man sieht da gewaltige Frachtdampfer und moderne Segelschiffe mit fünf Masten ihre Ladung löschen. Aber auch durch den Dollart führt nur ein verhältnismäßig schmales Fahrwasser, in das sich feindliche Schiffe ohne ortsfunde Linsen nicht hineinwagen können. Außerdem sperrt die dem Dollart vorgelagerte stark befestigte deutsche Insel Vortum die Einfahrt. Wilhelmshaven und Emden sind feindlichen Flotten so gut wie unzugänglich, aber vorzügliche Schlupfwinkel, um jede Handtreide auf feindliche Schiffe auszuführen.

Das haben die Emdener Seefahrer schon im Mittelalter weidlich ausgenutzt. Sie sollen von dem Hauptort zur See einen ausgeprägten Gebrauch gemacht haben und sehr gefürchtet gewesen sein. Daß Emden eine reiche und stolze Stadt war, zeigt noch jetzt seine großartige Anlage und sein imposantes Rathaus. Das Rathaus soll dem Antwerpener gleichen wie ein Ei dem andern. Die Emdener behaupten sogar, daß die Antwerpener ihr Rathaus dem Emdener nachgebaut hätten. Ueberhaupt ist die Bauart des von verschiedenen Decken (schmalen Meerornten) durchschnittenen Emden ganz holländisch, nur zeigt Emden nicht, wie Norden, das kleinstädtische, sondern das großstädtische holländische Wasser. Der alte Hafen durchschneidet die Stadt und mündet vor dem Rathaus auf dem Marktplatz. Der alte Hafen ist jedoch modernen Seeschiffen nicht mehr zugänglich. Der weit außen am Dollart gelegene große Hafen ist eine Neuschöpfung der preussischen Regierung. So alt Emden ist, auch es kann nicht mit Unrecht als preussische Gründung bezeichnet werden. Nachdem der alte Hafen Seeschiffe nicht mehr aufnehmen konnte, verlor Emden seine ganze Schifffahrt und kam im Laufe des vorigen Jahrhunderts bis zur völligen Verarmung herunter. Nur dem energischen Eingreifen der preussischen Regierung und dem Welleifer von Bremen und Hamburg in neuerer Zeit verdankt Emden seine Wiedergeburt und seinen rasch einsetzenden Aufschwung, nachdem es schon zu einer toten, verkehrslosen, aussterbenden Stadt geworden war.

Aus feldpostbriefen.

Ein Stimmungsbild aus dem Schützengraben.

Nach draußen im Felde werden unsere Parteidebatten aufmerksam verfolgt. Es ist sehr wertvoll, auch die Ansichten derjenigen unserer Genossen kennen zu lernen, die jetzt im Felde stehen, die aber später bei den Entscheidungen ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Wir bringen hier zwei Briefe von Genossen zum Abdruck, die beide zu der „radikalen“ Richtung sich bekennen. Der eine schreibt einem Freunde:

Lieber Seppel! Deine Karte vom 16. erhalten. Besten Dank. Daß Du meinen Brief vom Ausgang vorigen Jahres nicht erhalten hast, ist mir sehr leid. Ich will hiermit fortfahren, die meine Meinung über die Stellung der Partei im allgemeinen und über die mehr als sonderbare Stellung Liebknechts und Anhang im besonderen zu unterbreiten, wie ich Dir sie im letzten Briefe versprochen. Wenn Du es nicht gut lesen kannst, muß Du allerdings entschuldigen, ich muß auf dem Knie schreiben. Wenn man die Stellung der Partei zur Regierung oder besser gesagt zu unserem Vaterland betrachtet, so handelt es sich vor allem um zwei Punkte, die unüberwindlich zu sehen sind, wie von rechts und links, von Ost und West und Nord, ihre Gegner ins Land einzuziehen? Sollte sie zusehen, wie Dörfer und Städte verwüstet und ruiniert werden, wie Tausende und Werttausende von Familien aus ihren Wohnungen vertrieben und ihr Eigentum zerstört wird? Nein, und abermals nein, muß hier die Antwort lauten. 2. Hat die deutsche Sozialdemokratie weniger Recht — trotz ihres internationalen Charakters —, ihr Vaterland zu verteidigen, als die Franzosen, Engländer und Russen und Belgier? Auch diese zweite Frage dürfte mit einem glatten Nein zu beantworten sein. Ganz abgesehen davon, daß es ein Vaterlandswort, ein Verbrechen an Tausenden von Familien im deutschen Lande gewesen wäre, der Herr Genosse Liebknecht wird doch nicht etwa glauben, daß, wenn die Franzosen in Deutschland eingezogen wäre, dann der Tag des neuen Weltrechts angebrochen wäre? Man sieht eben hier den Theoretiker, der von Pragis, trotz seiner Gelehrtheit, nicht die geringste Ahnung hat. Obwohl der Krieg jedenfalls noch lange nicht beendet sein wird und noch nichts über den Ausgang gesagt werden kann, so ist doch zu hoffen, daß wir mindestens, wenn nicht ganz als militärischer, so doch als moralischer Sieger aus diesem furchtbaren Gemetzel hervorgehen. Daß das für uns doch etwas ganz anderes bedeutet, als im umgekehrten Sinne. Diegt doch für jeden auf der Hand, auch der Genosse Liebknecht könnte das begreifen. Er dürfte nur einmal herauskommen in die Schützengraben, hier würde er jedenfalls eines besseren belehrt werden. Gar oft hört man auf den Einwand von oben genannten Genossen, daß der deutsche Militarismus der Auswuchs aller Barbarei sei, auch hiergegen einige Worte. Glauben denn jene Genossen, daß vielleicht ein Sieg Englands und Frankreichs im Verein mit Rußland eine Befreiung Deutschlands vom Militarismus gewesen wäre? Man lache nicht! Rußland, dieses Heerreich, dieses politisch rückständigste Reich der Welt, als Befreier Deutschlands!!!

Könnte es somit für die Partei bei Ausbruch des Krieges gar nichts anderes geben, als Mann an Mann dafür einzutreten, daß unsere Unabhängigkeit gegenüber den andern Großstaaten gewahrt bleibt, so jetzt erst recht, nachdem wir sehen, auf welche heimtückische Art und Weise wir müßte gemocht werden sollen. Ich erinnere nur an die Ausnahmsregelung (Englands). Jetzt teilt meiner Ansicht nach die Frage in den Vordergrund: „Sollte all das vergossene Blut umsonst gewesen sein? Sollten alle die Strapazen, die wir erdulden haben, ohne jeden Gewinn für uns gewesen sein? Gerade jetzt, wo der Krieg schon sechs Monate dauert, kommt es darauf an, wer die meiste Energie zum Durchhalten besitzt. Es ist traurig, daß dieses Gemetzel entstanden ist. Es ist traurig, das Völkchen des 20. Jahrhunderts, die sich rühmen, die ersten Kulturnationen der Welt zu sein, in solch einer Weise sich zu verhalten. Aber all das Bedauern und Betauern ändert nichts an der Tatsache. Und mit Tatsache rechnen, das sollten sich auch einzelne Mitglieder unserer Partei angewöhnen. Wenn wir uns im Schützengraben oft auf 20 bis 30 Meter gegenüber liegen, da habe ich noch nichts bemerkt, daß uns Engländer oder Franzosen anders behandelt hätten als wir sie. Es ist in diesem einzelnen Falle der Selbsthaltungstrieb schon ausschlaggebend, so auch im großen zwischen der Nationen.

Wenn ich nun all die Ergebnisse zusammenfasse, so komme ich zu dem Schluß, daß die deutsche Arbeiterpartei gar nicht anders handeln dürfte und konnte. Wir leben doch nicht unsexer selbst willen. Es ist doch auch für einen Sozialisten ein erhebendes Gefühl, in einer Zeit, wo die halbe Welt gegen alles was uns lieb und teuer ist, anstürmt, seine Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben und loszette es das Leben. Denn auch wir werden nach dem Kriege mehr wie bis jetzt zu der Achtung, die wir von Rechts wegen schon längst verdient hätten, uns emporgerehen. Und so kann auch dieser Krieg noch zum Segen der Menschheit enden. Gar manche Lehren dürften aus ihm gezogen werden.

Ich will nun Schluß machen. Schreibe mir, was Du über meinen Brief denkst. Ich hätte schon längst gerne den „Volksfreund“ einen Bericht zugehen lassen, aber wir haben sehr wenig Zeit. Herzlichen Gruß
A. B.

Der andere schreibt der Redaktion:
Nr. 1256. Den 27. 1. 15.

Werte Genossen! Entgegen meiner Absicht, in dem gegenwärtigen Parteistreit meine Meinung nicht zum Ausdruck zu bringen, veranlaßt mich die neuerdings gutgegetretene Parteilosigkeit der Partei, auch einige Worte zu schreiben. Sie kennen meine Ansichten, Sie wissen, daß ich mit mondem, das bisher geschä, nicht einverstanden bin, ich bin jedoch weit entfernt davon, als Unterhändler derjenigen Bestrebungen zu gelten, die darauf hinauslaufen, die gerade im jetzigen Moment umsonst benötigte Einheit der Partei in Frage zu stellen. Der Ausnahmestand gegenwärtig hindert ja manchen dieser „Auslandsberichterhalter“, seine Meinung in einer freien und überlegten Weise zum Ausdruck zu bringen, was natürlich sehr dazu beiträgt, die Kunst möglichst zu vergrößern. Wer gerade, oder trotzdem müßte eine Aussprache bis nach dem Krieg verschoben werden. Oder glauben die Bestrebenden, damit etwas zu erreichen? Ich glaube es nicht, vielmehr bin ich der allerdings unmaßgeblichen Meinung, daß eine Aussprache von Wand zu Wand viel nützlicher wäre, als dieses Zerstückeln nach außen hin zu dokumentieren.

Zur Sache selbst. Die Fraktion hat am 4. August in vollem Einverständnis, man kann das sagen, der ganzen Partei, A gesagt, sie mußte in Konsequenz davon am 2. Dezember V sagen, ob mit oder ohne Verechtigung, welche dahingestellt. Jedenfalls darf ich das erstere annehmen, denn ich kann den Gedanken nicht lassen, der unsere Reichstagsfraktion und in Uebereinstimmung mit ihr den Parteivorstand als eine Gruppe von Dummköpfen hinstellt. Daß sie für die Bewilligung der Kriegskredite gestimmt haben, war nur zu berechtigt, nachdem die Bruderparteien des Auslandes zuvor dasselbe getan. Wenn nun damit unzufrieden sei eine „Verfeinerung der Sachlage“ zutage getreten sein soll, wenn also ein Antrag zur Kritik gegeben sein sollte, warum aber dann gerade bei uns, warum nicht dann die Kritik nicht auch jenseits der Grenzen ein, warum tun nicht auch unsere Kritiker das „rauhmännliche“ Verhalten der Guesde und Genossen brandmarken? Köstlich deshalb nicht, weil der „preussische Militarismus“ getrieben werden soll? Unsere Kritiker gehen auf den Leim. Der Militarismus, er bildet lediglich das Mittel. Hinter dem verbirgt sich das wahre Gesicht: nicht das militärische, sondern das wirtschaftliche Deutschland soll getreten werden. Dazu die Hand bieten, das ist für jeden Denkbaren zuviel verlangt.

Mit gesteigertem Interesse las ich Scheidemanns Artikel. Er ist der floride Beweis, daß es der Sozialdemokratie lediglich darauf ankommt, den Krieg sobald als möglich zu beenden. Wir haben die mehrmalige Bereitschaft zum Frieden, natürlich ohne ein „Zerbrechen“ hüben und drüben und dieses alles findet kein verständliches Ohr bei unsen „Brüdern“ jenseits der Grenze. Weiterzugehen hieße ganz richtig, einen Kniefall machen, das aber wäre zu viel verlangt. Wir Soldaten stehen draußen mit der nackten Bräustigkeit in Fühlung, wir erkennen den Frieden ebenfalls, aber nie einen solchen, der uns Deutschen Hände und Füße festsetzt. So jämmerlich es für uns ist, nach einem halben Jahrtausend jede Friedensbestimmung missen zu müssen, das Durchhalten gilt jetzt mehr wie ehedem.

An den Kritikern läge es, einmal den Maßstab der Kritik an der andern Stelle anzulegen, damit auch dort die Vermunft Bahn findet. Dieser hätte es nun genug gelost. Mögen diese Worte Wiederhall finden; denn sie stammen von einem Parteigenossen, der bisher in den wichtigsten taktischen Fragen an der Seite derer ging, deren Verhalten er heute selber tadeln muß.
A. A.

Kleine Nachrichten.

Proletariat und Militärauglichkeit.

In der „Deutschen Volkszeitung“ berichtet die Letzte Siegfried Kaminer und Antonio da Silva Mello über ihre Erfahrungen bei der Unterjudung von Kriegsfreiwilligen. Da es sich hierbei um die große Zahl der von der Agl. Charities in Berlin Gemusterten handelt, so vermögen uns die Zahlen ein interessantes Bild über die Zusammenfassung der Kriegsfreiwilligen überhaupt und die körperliche Tüchtigkeit der einzelnen Berufsgruppen zu geben. Da finden wir denn, daß die Arbeiter und Handwerker den höchsten Prozentsatz an Tauglichen aufweisen. Von ihnen waren 88 Prozent tauglich, 7 Prozent bedingt tauglich, 17 Prozent noch untauglich und nur 8 Prozent untauglich. Die Tauglichkeit betrug unter den Kaufleuten 50 Prozent und unter den Gelehrten und Studenten 56 Prozent. Auch bei den Schülern betrug der Prozentsatz der Untauglichen 8 Prozent, dagegen betrug er bei den Kaufleuten und Beamten 16 Prozent und bei den Gelehrten und Studenten 17 Prozent. Diese Zahlen beweisen, wie wichtig die körperliche Betätigung, wie sie von dem Proletariat nachgedungen beruflich ausgeübt werden muß, für die körperliche Entwidlung ist. Er würde noch höher sein, wenn auch die sozialen Verhältnisse entsprechend gestaltet wären, und darum wird in der Arbeit auch mit Recht darauf hingewiesen, daß der Prozentfuß der Arbeiter mit minderer körperlicher Entwidlung auf die ungünstigen Arbeitsverhältnisse in Stube und Korbik zurückzuführen werden muß (sine 17 Prozent noch Untaugliche). Es verdient noch erwähnt zu werden, daß sich die Gemusterten aus allen Teilen des Reiches einfanden, jedoch die Zahlen als nicht das einseitige Bild weltstädtischer Bevölkerungszusammensetzung geben.

Weiteres.

Nach der Musterung. „Zu welchem Truppenteil sind Sie bestimmt?“ — „Ich bin dauernd untauglich!“ — „Ach auch.“ — „Na, dann sind wir ja Waffenbrüder!“ (Lustige Wänter.)

Der Jar gab kürzlich erregt den Befehl, sofort ein paar Schok tadellose Leitern herzustellen. „Zu welchem Zweck?“ — „Zu welchem Zweck?“ — „Ich habe eben in einer deutschen Zeitung gelesen,“ antwortete der Jar, „daß mein Volk und Herr nur deshalb nicht höher stehen, weil es an guten Leitern fehle.“ (Kladderadatsch.)

Die a
sicht auf
Zetellen
seit einer
obersten
tet zu w
ihrem be
gemein
welche
träge z
vereinigt
Spende
dem Note
3 185 Ma
Es ist
der in na
wird, ein
Soldaten
Patrioten
pflogen
genug, d
satt essen
patriotisch
notwendig
also auch
tätigen, i

Volks
Deutschen
im Alter
treten, ob
Partei on
schaffliche
In den l
heimtück
erfreulich
auf einer
faltung z
merle un
berhältnis
eine Fran
Er ha
hat sein
Lage der
Eine sch
hältnisse
Anderten

Die B
* Tob
Gezere
gerem L
Namenalpr
Jahre 187
1880 Min
den Aus
* Re
tätigen G
ner Sie g
bei den a
beden be
dungen in
ungsfest
Geade wur
Kektor der
korps, bon
* Bon
gehren na

Die B
* Tob
Gezere
gerem L
Namenalpr
Jahre 187
1880 Min
den Aus
* Re
tätigen G
ner Sie g
bei den a
beden be
dungen in
ungsfest
Geade wur
Kektor der
korps, bon
* Bon
gehren na

Die B
* Tob
Gezere
gerem L
Namenalpr
Jahre 187
1880 Min
den Aus
* Re
tätigen G
ner Sie g
bei den a
beden be
dungen in
ungsfest
Geade wur
Kektor der
korps, bon
* Bon
gehren na